



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fischer, Eugen: Luther und Jesuit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Luther und Jesuit

Von Eugen Fischer=Berlin



ie ein GöÙe, von dem noch einige Reste stehen geblieben sind, so wird Luthers Bild vollends vor uns abgetragen. Der es tut, ist ein Professor in Innsbruck, Mitglied der Gesellschaft Jesu, namens Hartmann Grisar.\*)

Ich habe im Kampf um Menschenliebe eine Wahrheit entdeckt, die ich so ausspreche: Verstehen heißt mitschuldig sein. Jeder Gedanke ist eine Tat; jedes Nachdenken ist ein wenn auch in Herz und Hirn zurückgehaltenes Nachtun; Sündlosigkeit ist ein leeres Wort und auch Jesus konnte keinem verzeihen, ohne zuvor mit ihm zu sündigen.

Der Jesuit, der sich jahrelang mit Luther beschäftigte, hat sich also jahrelang zu seinem Mitschuldigen gemacht. Daß er damit auch allen, die Luther lieben, zum Freunde geworden ist, war mein erstes Gefühl. Dann überlegte ich mir, wie er diese Gedanken, durch die er Tag für Tag lutherisch wurde, in seinen Betrachtungen vor Gott verantwortet haben mag. Nachdem ich das Buch gelesen, weiß ich es. Er hat nur die Ansätze der Geistesbewegung Luthers mitgemacht, genau soweit, als die sogenannten sündigen Anwendungen auch im Kloster alltäglich und anerkannt sind. An dieser Grenze angekommen, floh er entsetzt die Wege zurück, während Luther weiter geschritten ist, in ein Land hinein, wo ihm kein Mönch folgen wird, ohne sich vor dem Richterstuhl der Kirche zum Empörer zu machen.

Deshalb fühlen wir bei Grisar den Herzschlag Luthers nicht. Wir vermiffen sogar Empfindungen, die in der kirchenfreien Luft allmählich überall geblieben sind; den geistigen Bestand, der sich in Goethe zusammenfaßt. Es ist erstaunlich, wie man den Ausfall dieses Besitzes spürt. Bei Grisar fällt er wirklich aus und seine Sprache macht deshalb auf uns weltlich Gebildete ganz erschreckend den Eindruck der hilflos exerzierenden Armut. Weltlich ist ja Goethe und nicht kirchlich, das ist wahr. Von ihm geführt glauben wir aber doch tiefer zu sein und finden auf diesen Wegen auch Luther.

\*) Luther von Hartmann Grisar. Drei Bände. Erschienen I. und II. Band, III. Band erscheint demnächst. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbandlung.

Doch Beichtzettelcherze sind die Sünden nicht, die der Jesuit mitmacht, darstellt und flieht. Sie sind schwer genug, um alle Vertreter der öffentlichen Sittlichkeit in unruhiges Aufmerken zu versetzen. Das scheint mir der Erfolg dieses Buches zu sein, zu zeigen, daß Luther für die protestantische Kirche ebenso unerträglich ist, wie für die katholische. Luthers Last ist der protestantischen Forschung der letzten Jahrzehnte an manchem Kreuzweg zu schwer geworden und man ließ ihn stehen, um eine erleichterte, ihm ähnliche Gestalt weiter zu tragen. Die Summe dieser Erleichterungen ist erschreckend und es ist begreiflich, daß kein Protestant den Antrieb empfand, sie so energisch zusammenzunehmen, wie dieser Gegner.

Das schönste Schmuckstück in den Augen der gläubigen Lutherbetrachtung war von jeher die Geschichte seiner Bekehrung. Es ist so gut wie abgetan. Die Findung der Bibel, dieser Geschichte Einleitung, ist längst zur Sage gemacht. Das große Buch stand ihm nicht nur an der Universität zur Verfügung, sondern wurde ihm auch beim Eintritt ins Kloster in rotem Leder überreicht, mit der Mahnung, er möge fleißig darin lesen. Auch die Gnade Gottes war nicht vergessen. Wenn sie selbst, — wie Grisar zugibt — in der theologischen Schullehre jener Zeit nicht mehr lebendig genug durchklang, so schmeichelte sie sich doch und stürmte mächtig in den Gebeten und Gesängen der Kirche in die Herzen, und überwältigte Sinne und Verstand durch der Pfeiler Himmelshöhe, durch Halbdunkel, Weihrauch, Lichter und den Gottesfluß am Hohen Tisch. Und auch die Tugenden waren nicht tot. Zwar zog eine Welle der Lebenslust durch die Länder, die den Geist der Kirche zurückdrängte und ihre Vertreter zu Zwittern aus Entfagung und Genuß machte, damit auch den kirchlichen Handlungen die Frage des Betruges aufdrückend. Aber das waren doch alles nur Abweichungen vom unangetasteten Tugendideal, das gepredigt und geglaubt wurde, als Unterströmung wirkte und, wenn auch zitternd, das gute Gewissen des menschlichen Lebensbaues noch trug. Das war nicht viel anders, als wenn heute die Gedächtniskirche ihre schwache Hand über den Westen Berlins hält und wie eine Selbstverspottung der Gesellschaft wirkt. Dennoch klammert sich diese mit ihrem schwachen Gewissen an die Kirche und läßt sich dort auch zu Pflichterfüllung treiben, die nicht wirkungslos ist. Aus der Reformationszeit kennen wir ähnlich wie bei uns die schreiendsten Gegensätze am besten; wir denken beim Stuhl Petri an der Borgia Lust, davor dem Teufel graust, und beurteilen nach solchen Bildern leicht die Allgemeinheit. Die Kirche trieb aber unbestreitbar auch damals Bewegungen der strengsten Selbstdisziplin und aufopfernder sozialer Arbeit, insbesondere im Mönchtum, aus ihrer Kraft hervor. Diese Leistungen waren nicht anders, als die man bei uns mit diesen Ehrennamen auszeichnet und wenn sie Luther Teufelswerk nannte, so haben sich seine Nachfolger dem Recht des katholischen Widerspruchs auf Grund ihrer eigenen Pflichtbegriffe nicht entziehen können. — Doch das Schmuckstück bröckelt weiter. Die Bekehrung wird überhaupt nicht mehr anerkannt. Man sagt sich, daß Luther von einem solchen Erlebnis nicht erst Jahrzehnte später, sondern in den Jahren des Ereignisses selbst hätte Kunde geben müssen. Diese

fehlt. Er spricht viel von seinen Ängsten und deren Wegnahme, aber nie von der plötzlichen Erleuchtung durch ein Bibelwort. Noch ein Jahr vor dem Thesenanschlag hielt er eine sehr ausführliche Vorlesung über den Römerbrief mit lauter persönlichen Bekenntnissen; seit auch hier die Erwartungen, Hinweise zu finden, enttäuscht sind, haben die protestantischen Forscher den alten Bekehrungshergang vollends preisgegeben und ließen sich das Zugeständnis abnötigen, daß Luther ein unsicherer Gewährsmann für seine Lebensgeschichte sei. So bleiben anscheinend wenigstens die Ängste und deren Lösung und damit doch der echte Kern der Bekehrung. Doch auch hier ist der protestantischen Forschung die Kraft gewichen. Den Rahmen der Nothe bilden die übermenschlichen Anstrengungen Luthers und die Unerfahrenheit seiner Seelsorger. Nun läßt sich aber mit der Elle nicht beweisen, daß Luther mehr tat, als andere und beweisen läßt sich, daß seine Beichtväter wohlwollende Männer waren, die ihm die Lehre von der göttlichen Nachsicht vor Augen stellten. In Anerkennung dieses Sachverhaltes kam es dann zu dem schmachvollen Rückzug auf protestantischer Seite, daß Luthers Anfechtungen für die bedauernswerten Zustände eines Kranken erklärt werden. Weil er körperlich krank war, frankte sein Geist; weil er Arterienkrämpfe hatte, bildete er sich die düsteren Vorstellungen vom göttlichen Zorn aus und wenn die Krämpfe sich lösten, fühlte er sich in der Gnade. Hausrats hochgehaltene Lutherbeschreibung stellt seine Geschichte auf diese Grundlage; sie wurde von keiner Verehrung in Stücke gerissen, sondern stillschweigend oder mit Zurückhaltung gebilligt und heute kann der katholische Gegner mit diesen Angstzuständen nach Belieben Ball spielen, bald in wohlwollendem Mitleid, bald in Grauen vor dem Teufel, den er stückweise in Luther zeigt. Er fühlt sehr deutlich, daß damit der Held des Protestantismus verraten ist und hat die Bahn für eine Entwicklungsgeschichte aus frommem Übereifer, falschem Glauben, ungenügender Bildung, berechnendem Ehrgeiz, verftiegenem Troß, wütender Selbstbehauptung bei Luther frei. Besonders im Punkte der Bildung haben protestantische Forscher wieder beschämt die Segel gestrichen. Sie lassen sich überreden, daß Luther zur Änderung seines Urteils über die Scholastik gekommen wäre, wenn er den heiligen Thomas aus wirklichem Studium gekannt hätte. Es ist kein Wunder, daß Grisar auch von dieser Anerkennung den freiesten Gebrauch macht. Seine fachmännische Gespreiztheit gegenüber dem berühmten Dilettanten wirkt zwar ergötzlich, aber den Schein der Gelehrsamkeit hat er für sich. Der Glaube an Luthers göttliche Sendung ist zwar weder durch katholische noch protestantische Gelehrte zu töten; aber, das läßt sich ersehen, die evangelische Kirche kennt diesen seinen Gott nicht. Der ihrige war damals keineswegs unbekannt und hätte keines neuen Propheten bedurft. Darum wissen ihre Vertreter mit den Bekenntnissen Luthers von seinen Wandlungen nichts Bestimmtes anzufangen und müssen sich das von den Katholiken bestätigen lassen.

Grisar braucht aber nur weiter zu greifen, so findet er nicht nur ein Schmutzstück im Staube, sondern im Herzen Luthers die Wunde von den eigenen Freunden.

Schon Melancthon hat ihm die Wahrheit seiner Wahrheiten nicht geglaubt und ist zu den Gegnern zurückgekehrt. Dasselbe hat auch Albrecht Ritschl getan und weder ein Konservativer noch ein Liberaler darf predigen, was Luthers Hauptlehre gewesen ist. Luther hat den freien Willen geleugnet. Alle Deutungsversuche, die das bestreiten möchten, sind gescheitert. Er hat ihn geleugnet von der Betätigung höchster Gottesliebe bis zur Vollbringung der einfachsten körperlichen Handlungen. Wenigstens fand er keinen Punkt, an dem er die Freiheit einstellen konnte, und er entzog sich denn auch nicht der letzten Folgerung, daß es mit der Vorstellung körperloser Geistigkeit wohl überhaupt nichts sei.\*) Über diese letzten Gänge seines Gedankens mag sich streiten lassen; Grisar braucht auch nicht so weit zu gehen. Denn sicher ist, daß Luther Gott für den Täter aller Sünden und die höllische Verdammnis für unausweichlich erklärt hat, und daß er sagte, sündigen sei recht getan und die Bereitschaft zur Hölle sei der Hauptbeweis für die Frömmigkeit.\*\*) Es ist selbstverständlich, daß Luther bei solchen Sätzen nicht mehr an den Gott im Jenseits denkt, sondern an die allwirkende Weltkraft, vor der es nur Tatsachen, keine Schulden gibt. Diese Kraft war wohl Luthers Gott und dieser Glaube das Treibende in allem Protestantismus, aber die protestantische Kirche wurde auf dem Boden des Katholizismus gegründet. Kein überraschenderer Beweis dafür, als die Übereinstimmung zwischen Erasmus und dem Begründer der heutigen liberalen kirchlichen Theologie des Protestantismus. Was in Erasmus' Schrift „De libero arbitrio“, der Kampfschrift gegen Luther, steht, das ist der ganze Ritschl. Die protestantischen Theologen gingen von Anfang an mit Scheu um diese Bekenntnisse Luthers herum und es ist einigermaßen gelungen, sie als verunglückt und durch die Fragestellung eines Augenblicks gegeben hinzustellen. Aber Grisar brauchte nur die Tatsachen zu lassen, wie sie sind, um der protestantischen Kirche einen Luther vorzuhalten, der in das Lager ihrer materialistischen Gegner gehört. Pflicht und Verantwortung vor Autoritäten, die über das Natürliche hinausgehen, sind selbst gefallen. Grisar hat auch nicht gezögert, diese Lehre als

\*) In der Abendmahlschrift: „Daß diese Worte noch feststehen“, usw. Für die genauere Begründung muß ich auf meine im nächsten Jahr erscheinende Darstellung Luthers verweisen.

\*\*) Karl Jentsch hat in der Neuen Rundschau über Grisars Luther geschrieben (Juli 1912). Ihm erscheinen diese Lehren Luthers unglücklich und die katholischen milder. Aber sie sind entweder alles, oder Luther ist nichts. — Allen seinen sonstigen Ausführungen trete ich bei. Grisars Arbeit nennt er sehr mit Recht zweitausend Seiten gelehrter Dissertationen, die doch kein echtes Bild geben; er erinnert daran, daß Grisar einseitig auswählt, weil er mit dem unzweifelhaft Schönen in Luthers Worten nichts anzufangen weiß; er verbittet sich im Namen Luthers mit Recht, daß man ein Jahrzehnt lang Scholastiker studieren solle, ehe man von Gott spreche; er stellt Luthers Werk weltgeschichtlich in das richtige Licht, indem er sagt, daß ein Reformversuch innerhalb der Kirche niedergeschlagen worden wäre. Er fühlt endlich auch sehr mit Recht, daß Grisars Luther für die Konservativen unter den Protestanten annehmbar ist. Unrecht gebe ich seiner Schlußwendung, die Grisars Ruhe lobt. In dieser Ruhe liegt ebensoviel Gift, als in Denises Zornausbrüchen.

das Durchgehende und eigentlich Neue in allen lutherischen Gedankenbildungen erkennen zu lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß er damit recht hat.

Der Lehre entsprach bei Luther das Leben. Was Grisar für den Wahrheitsbeweis an diesem Punkte irgend einsetzen konnte, das hat er eingesetzt. Denn damit geht es erst vollends an den Wert der Persönlichkeit. Über den Sinn undeutlicher oder die Tragweite verunglückter Lehren wird sich immer streiten lassen. Das übrige Verhalten erst muß sie ihres gefährlichen Charakters entkleiden oder ihn erhärten. Grisar fügt Ring für Ring eine Kette, die Luther erdroffeln soll.

Das Schlimmste ist in seinen Augen die Heirat. Sollten nun nicht hier endlich Luthers gleichfalls verheiratete Nachfolger in der Lage sein, seine Tat zu der ihrigen zu machen? Man sollte es glauben, und es fehlt auch nicht am Preis des protestantischen Pfarrhauses. Aber Grisar fängt sie mit dem Wiß des Simplizissimus. Der protestantische Pfarrer heiratet, wie er sagt, aus sittlicher Pflicht, nicht aus sinnlicher Lust, und wirkt durch diesen Gegensatz lächerlich. Es blieb nicht aus, daß auch Luthers Ehe ausschließlich nach der Pflichtseite bearbeitet wurde, und seine Worte scheinen das Recht dazu zu geben. Er wollte ja dem Teufel, ehe er stirbe, noch ein Spiel anrichten und sollte es auch nur eine verlobte Josephsehe sein, weil er es nicht wagte, ohne die gottgewollte Ergänzung durch ein Weib zum jüngsten Gericht zu kommen\*). Aber wenn man seine sämtlichen Erwägungen über die Verbindung mit einem Weib übersieht, so findet man ausschließlich den Gedanken des Naturtriebes und in einer Deutlichkeit, die fromme Ohren in die Flucht treibt. Sein Pflichtgesetz ist die Lust. Das stimmt, denn Gott, das weiß er, wohnt in den Körpern. Wer meldet denn sonst seine vollzogene Trauung mit den Worten: Um Warnungen durch meine Freunde auszuweichen, „bin ich der Bore eiligst beigelegen“? Diese einzige Äußerung ist das Lachen des Erdgeistes auf alle Anstrengungen der Ausleger zugunsten des überstinnlichen Pflichtgesetzes, und die Protestanten, die Gott und Pflicht bei Luther so schmerzlich mißverstanden, werden zur Gefolgschaft des Katholiken. Grisar läßt es sich nicht verbrießen, diesen Zusammenhang zwischen Lehre und Leben bei Luther an allen Punkten aufzuspüren, wobei er sehr deutlich herausarbeitet, daß Luthers Nachdenken während der Wartburgzeit sich fast ganz als Auseinandersetzung mit dieser Hauptangelegenheit kund gibt.

Der Naturalist der Frauenliebe war er, wie sich denken läßt, in allem. Und in allem verrät ihn seine Sprache. Man nennt sie im Protestantismus unfein, derb, barbarisch, zynisch. Grisar versäumt nicht, sie auch gemein und schmutzig zu nennen und kann peinlich schweigenden Zugeständnisses sicher sein. Luther redet auch ungereizt selten ohne starke Natürlichkeiten; seine Kampfschriften aber schwelgen in Tiervergleichen und Stoffwechselgefühlen. Die Tat-

\*) Die alte Sprache und der neue Glaube vertragen sich. Luther war Künstler und spielte ohne Ende mit den alten Verdichtungen göttlicher Eindrücke, deren natürlichen Urgehalt er nach Abstreifung des Kirchenglaubens um so sicherer fühlte.

fache dieser Sprache, die heute niemand über die Lippen bringt, nötigt seiner Person gegenüber zu einer Entscheidung. Sie ist nicht ein Fleck im Bilde, sondern des Bildes Seele. Mit Beschwichtigungen und Vorbeigehen ist es deshalb nicht getan. Diese fessellose Sprache in ihrer Schönheit und ihren Verzerrungen ist ein fortwährender Gesang der befreiten Natur und eine immer lebendige Anerkennung des Gottes der Welt. Wer den nicht will, muß auch Luther und seine Sprache ganz und gar und damit den stärksten deutschen Geist von sich abtun.

Fehlen nur noch die Peinlichkeiten, die aus Luthers Stellung zur protestantischen Kirchengründung hervorgehen. Er hat weder Gründungsgesetz noch Ausführungsgewalt anerkannt. Die Bibelauslegung macht er vom Gottesgeist abhängig und diesen hält er weder an Person noch Amt gebunden. Das ist Anarchismus. Jeden Tag soll über die Geister neu gekämpft werden und nichts über Führer und Einrichtungen entscheiden, als die freie Übereinstimmung. Die Macht aller Kirchenbehörden, Kirchenordnungen oder Bekenntnisse ist ihm nur rein tatsächlich. Eine göttliche Zwangsgewalt gibt es nicht. Alle Bemühungen, aus diesen Gedanken das göttliche Recht irgendeiner jemals zu gewinnenden Kirchenbildung, vollends etwa der heutigen Landeskirchen, zu gewinnen, sind vergebens. Immer können nach Luthers Wort zwei fromme Männer kommen, die in göttlicher Kraft eine bessere Kirche darstellen. Grisar arbeitet dieses Empörerbild als Gegensatz zu den Anschauungen evangelischer Oberkirchenräte bewußt heraus. Er braucht kaum hinzuzufügen, daß die kirchlichen Änderungen nicht Luthers Antrieb entsprangen, daß Luther überhaupt weder Schöpferkraft noch Freude in diese Gebilde hineingelegt hat, um ihn und die nach ihm benannte Kirche als fremde Geister sich gegenüber treten zu lassen.

Und selbst um die politische Ergebnisse stand es nicht so wohl bei Luther, wie es die Kirche immer von ihm gerühmt hat. Er war ein Königsanbeter, das ist wahr. Weil er Gott im Sichtbaren verehrte, so war ihm die irdische Gewalt Gottes erste Dienerin. Er versprach ihr den Himmel und scheute sich nicht, sie in der Revolutionszeit im Namen seines Gottes zum Hauen, Stechen, Würgen aufzufordern. Aber wehe ihr, wenn eine Gewalt gegen das Gebot des Weltlaufs sich stemmen wollte! Er schrieb schon 1515/16, selbst wie ein Revolutionär, nach dem natürlichen Recht; er achtete Fürsten, die es weigern wollten, wie Buben und riß eine Königskrone in den Mist. Auch hier galt ihm als einziges Gesetz die Gotteskraft, für die er weder Herrscherhaus noch Verfassung als Bürgschaft anerkannte. Er war Königsanbeter und zugleich Anarchist. Auch die politische Gewalt hielt er nur für eine tatsächliche; sie sollte sich mit aller Kraft als Zwangsgewalt menschlichen Rechts behaupten, aber nie ließ er sich einen Zwang zum Zwange gefallen. An eine göttliche Gewalt glaubte er in keiner menschlichen Regierungsform und machte kein Hehl daraus, daß die Rechts- und Eigentumsbegriffe, wie sie damals anerkannt wurden, seines Erachtens auf gottloser Grundlage ruhten. Er brachte

das in unbeholfenen, aber unverkennbaren Ansätzen zum Ausdruck. — Es kann nicht fehlen, daß Grisar auch den Politiker Luther den bestehenden Gewalten zur dringenden Beachtung vorstellt. Die katholische Kirche ist zwar als ganze politisch auch anarchisch; aber ihre Autoritäten gewähren den politischen, die ihre Bedingungen annehmen, doch so lange Rückhalt, als sie selbst ihre Anerkennung behaupten. Für den Augenblick zum mindesten scheinen die Staatsgewalten bei der katholischen Lehre zu gewinnen und Luther scheint für die Aufrührer auch unserer Tage die Waffen zu liefern. Darum präsentiert Grisar die Grundsätze der katholischen Kirche als Rettung vor Luther in demselben Sinne, in dem sie der letzte Katholikentag als Rettung vor der Sozialdemokratie anbot.

So schreitet Grisar durch Luthers Leben mit dem Sünden- und Tugendmaßstab beider Kirchen. Er mag sehen, auf wen er damit wirkt. Unsere Aufgabe ist es hier nicht, die Lebensbäche zu erschließen, die in Luthers Gottesfindung zum erstenmal fluten. Er fand, wie schon angedeutet, den Gott, der in den Körpern wohnt, und darum wurde ihm alles neu. Der unsinnliche Gott erwies sich ihm, wie das Wort es sagt, als sinnlos; der Gott der Welt erfüllte ihm, was die religiösen Vorbilder der Vergangenheit beschrieben. Das hindert die Protestanten am Verständnis, daß sie von neuen Glaubenserfahrungen Luthers reden wollen und nicht von einem neuen Gott. In das Glück dieses Glaubens ist Grisar nicht hinabgestiegen; aber dazu hat er es gebracht, den Protestanten ihre ganze Hilflosigkeit an ihrer entscheidenden Kirchenlehre, dem Rechtfertigungsdogma, zu zeigen. Es hilft alles nichts. Kein Protestant hat bis heute erklärt, was bei der Rechtfertigung vor sich geht. Zuerst bin ich Sünder und dann ein Gerechter: was ist dabei an mir für eine Veränderung vorgegangen? Hier liegt der Schlüssel des Lutherverständnisses. Die Theologie spricht vom einfachen Hinnehmen der Gnade. Aber sie bleibt die Erklärung schuldig, wie es geschieht, daß durch dieses Nehmen der Mensch, der ein Sünder war, nun ein Gerechter wird. Man muß eine Veränderung bei Luther erkennen, sonst fehlt an der Einsicht in das, um was er im Grunde den Kampf seines Lebens führte, nicht weniger als alles. Grisar fand die Antwort auch nicht; aber die Protestanten müssen es sich gefallen lassen, daß er über die Theorie der von ihm als rein äußerlich bezeichneten Gnadenzurechnung den ganzen Spott scheinbarer Überlegenheit ausgießt. Sie ist ihm das Verzweiflungserzeugnis eines verwirrten und im Trotz versteiften Kopfes. Die Protestanten halten dem immer das unbeirrbarere Gefühl entgegen, daß auf der Gegenseite niemand weiß, was Gottes Gnade ist. Sehr richtig; sie brauchen bloß weiter zu schließen, daß insfolgedessen dort niemand weiß, was Gott ist. Brachte also Luther eine neue Gnadenlehre, so brachte er die Lehre von einem anderen Gott. Solange der Protestantismus am Ungott des Katholizismus festhält, kann er auch keine wirkliche Gnadenlehre gewinnen, muß es sich aber sagen lassen, daß nach seinem Verständnis von Luther und Paulus Gott weiter nichts als einen Spaß mit sich macht,

indem er zuerst die Zorneswolken und dann den Gnadenblick zeigt, ohne irgendwelchen Anlaß.

Damit ist der wesentliche Gehalt der Grisarschen Arbeit wiedergegeben. Unserem Bericht ist nur der erste Band aufgegeben, aber er enthält schon alle wichtigen Gedanken. Luther hätte bei einer Unternehmung, wie der Grisarschen, gesagt: ich will dem Eselskopf seinen Roß um die Nase schmieren, — Grisar meint, daß „ehrliche Wahrheit und historische Gerechtigkeit schließlich unter der weiten Sonne doch für jeden noch so heiklen historischen Gegenstand einen Platz, wo er sich ungefälscht beleuchten läßt, wird finden müssen“ (S. IX). Luthers Wendung wäre mir ansprechender erschienen. Grisar hat seinen Gegenstand gar nicht an irgendeinen bisher unbekanntem Platz unter der Sonne gezogen, sondern einfach vor das Auge der katholischen Kirche, seiner Gegnerin, genau wie sein Vorgänger Denifle, nur weniger blind für die möglichen Zugeständnisse. Wozu also das irreführende Wort vom Platz unter der Sonne und von der ungefälschten Beleuchtung?

Es bleibt uns die Aufgabe, den Hauptabschnitten des ersten Bandes zu folgen. Er führt von Luthers Anfängen bis zum Augsburger Reichstag des Jahres 1530.

Was von der Abstammung und Kindheit Luthers bekannt ist, berichtet Grisar nur andeutend. Er ließ sich durch die Betrachtungen, mit denen Arnold Berger vom Einfluß des Blutes und der Umgebung spricht, offenbar nicht überzeugen. Eine Aufgabe wäre ihm aber doch mit Bestimmtheit gestellt gewesen. Er teilt selbst mit, daß Eltern und Prügelprezeptoren den Knaben scheu machten. Woher nun hatten sie die dazu nötigen moralischen Überzeugungen? Ihre Art entsprach nach Luthers Aussagen dem, was er später von Kirche und Kloster zu erfahren bekam. Es waren Zumutungen ohne Lebensgehalt, weil hinter ihnen kein Gott stand. In welchem Verhältnis stehen heute die fruchtbaren Erziehungsweisen zu denen des Jesuitismus? Herrscht da nicht der Gegensatz von Lust und Zwang, gegründet auf den tieferen von Natur und Unnatur? Ist es also glaublich oder nicht, daß Luther schon in seiner ertötenden Erziehung den Schaden der Kirche zu fühlen bekam und fällt auf die Art dieses Schadens nicht ein scharfes Licht?

Für den Eintritt ins Kloster gibt er die altbekannten Veranlassungen. Das Gewitter bei Stotternheim mit dem Blitzschlag, der an Luthers Seite niederfuhr, steht im Mittelpunkt. Arnold Berger fühlt sehr tief heraus, daß der Geist der Natur zu allen Zeiten die echte Gottheit war und hier einen seiner Söhne geschüttelt hat, bis er willenlos sein Knecht wurde. Luther ist damit ins Urzeitlich-Riesenhaftes gerückt und erscheint in dem großen Augenblick aus seiner übrigen Geschichte herausgerissen. Berger hätte aber zeigen müssen, wie Luthers Geist sich in der Studienzeit auf ein solches Erlebnis vorbereitete und wie seine spätere Gottesverehrung dazu stimmte. Grisar hat die Aufgabe einer Erklärung überhaupt liegen lassen. Die Herbeiziehung der immer verwendbaren krankhaften Ängstlichkeit und der allgemeine Hinweis auf ein von

Haus aus tiefes Naturell besagen nichts. Und doch ist klar, daß mindestens eine brauchbare Vermutung an diese Stelle gesetzt werden müßte. Luther war Studierender der Philosophie und angehender Jurist. Sein Herz dachte nicht an Kirchendienst. Und nach vier Jahren des Studiums war er fertig zum Niederbruch. Wieviel junge Erfurter Juristen mit bestandenen Vorprüfungen, gesellschaftlichem Ansehen und wohlhabendem Elternhause hätte wohl ein Blick ins Kloster gebracht? Was war bei ihm also Besonderes? Nichts anderes, als die niederschmetternden Eindrücke des Universitätsstudiums. Wo andere fröhlich oder schimpfend paulten, da mußte er aufhören, weil er erstickte. Sagt mir doch, so fleht er, um Gotteswillen nur überhaupt was ein Ding ist, aber so, daß ich damit leben und denkend die Welt nachfühlen kann! Aber ihr steht stumpfsinnig vor dem Schauspiel der Welt und fühlt nicht, wie die Tier- und Menschheit leidet und nach Lösung schreit. Luther schrie um Liebe zu der Wissenschaft und da sie seinem Gefühle unangreifbar blieb, warf er sich lechzend vor die Speise der anderen großen Lebensspenderin, der Kirche. Was war das anderes als Gottsuchen schon in der Wissenschaft? Wie beleuchtet das die Art und die Allgegenwart seines Zwanges zu Gott! — Das alles hätte Grisar aus dem Buch entnehmen können, dem er ein Drittel seiner siebenhundert Seiten widmet, Luthers Römerbriefeerklärung aus den Jahren 1515/16.

Diese Erfahrungen waren es, die sein Urteil über die Scholastik bestimmten. Grisar glaubt, im Heiligen Thomas hätte Luther Erquickung gefunden. Er wird sich damit irren. Leben, wie Luther es brauchte, hatte Thomas ebenso wenig wie Ockam oder Gabriel Biel. Luther suchte den Pulsschlag der Welt und nicht die Irrungen nach einer eingebildeten Nicht-Welt.

Der Humanismus versprach wirkliches Leben, hielt aber zuletzt auch nicht stand, weil Erasmus und die Seinen sich doch vor dem frostigen Nichts des Kirchenglaubens beugten. So erklärt sich Luthers Zuneigung zu dieser großen Neben- und Neuerscheinung in der geistigen Nährwelt und sein Bruch mit ihr. Grisar zeichnet Luthers Stellung zum Humanismus unsicher, weil er nicht sehen kann, wie bestimmt Luther von Anfang an bei den Humanisten dasselbe vermißt hat, wie bei den Mönchen und Priestern: einen Gott. Er sieht deshalb nur eine Annäherung Luthers an die ihm geistverwandten Zerstörer des Kirchenglaubens und daß sie ihn fallen ließen, als er Pflicht und Gewissen leugnete und Revolution und allgemeine Sittenlosigkeit seine Spur zu zeichnen schienen. Tatsächlich äußerte Luther von Anfang an starke Bedenken, die Grisar aber nicht wertet. An dieser Stelle, vor Luthers Eintritt ins Kloster, sucht man die Schilderung von Scholastik und Humanismus, fest gestaltet an dem Punkte, wo sie in Wirkung treten. Bei Grisar zerfließt diese und die folgende Entwicklungsschilderung in eine Wirrsaligkeit von Elementen und Borelementen und endlichen Ereignissen, halb mit sachlichen Zusammenstellungen, halb in chronologischer oder quellenkritischer Auflösung, und wirkt oft nur noch wie ein Haufe Sammelbogen. Überall findet man Stücke, nie die ganze Meinung.

Die Wissenschaft hatte keinen Gott, weil die Kirche keinen hatte. Diesen Zusammenhang sah Luther zuerst nicht, suchte Gott im Kloster und kam hier dem Mangel auf den Grund. Man wies ihn, wie nicht anders möglich, auf das unsinnliche Nichts, von dem beide Kirchen reden. Er fühlte, daß es keinen Hauch ertrage und wollte sich ihm ohne sinnliche Empfindung geben. Je tiefer er aber in sich hineinsah, um so aufgeregter wurde er. Und als er im Schrecken über sich selbst zerbrechen wollte, da erlebte er den Schwindel dieser Gotteslehre. Sein Glaube schlug um zu der Wirklichkeit. Die Sinne wurden Gottes Greifer. Er sah die Lüge der Entsinnlichung, die sich in die Ecke einer Zwischenzustandslehre zwischen sinnlich und unsinnlich bis zum heutigen Tag geflüchtet hat und den Katholiken zumutet, ihr Atmen und Essen und Lieben, kurz des Menschen Körperlichkeit, die alles ist, als gleichgültig anzusehen und ihr Wesen zu leugnen, um von Schuld frei zu sein. Die Empörung über diese Falschheit und die Rückführung des Menschen zur Wahrheit seines Wesens und seiner Götter wurde Luthers Lebenswerk. Grisar setzt ihm ohne Scheu die Ausrede seiner Schullehre entgegen. Die ergreifendsten Kämpfe und Siege, die rührendsten Klagen Luthers prallen an dieser Stirn ab. Luther weiß von Zeiten, wo ihm vor Pein das Augenlicht ausging. Kann das jemand von einem jungen Menschen lesen, ohne gebannt zu sein und wenigstens das Leiden zu verehren? Grisar aber nennt das Bekenntnis einen „Erguß“, den Luther „einmal zu einer Zeit, da er sich innerlich gepreßt fühlen mußte, einfließen ließ.“ (Seite 53.) Und, die ihren Geist nicht nach der Vorschrift abgetötet haben, erscheint solches Vorübergehen als herzlos. So hätte Luther nach der Meinung dieses wohlbestehenden Mönchs auch werden sollen, und daß er das nicht wollte, wird ihm zum eigentlichen Vergehen gemacht. „So oft und so viel er auch von diesem verworrenen Geistesgang im Kloster redet, man erfährt nicht, daß er sich auf innere Verdemütigung und auf kindliches vertrauensvolles Gebet, um den Ausgang zu finden, verlegt hätte.“ (Seite 13.) Nein, aber wenn er betete, so sprach er Auge in Auge mit Gott. Nur war das Herz oft zu schwer. Es verlege sich einer auf Goethe, um ein Dichter zu werden! Wahrscheinlich bleibt er beim Rotweintrinken. Es verlege sich einer auf gedruckte Worte, um ein Vetter zu werden! Am wahrscheinlichsten wird er ein Betrüger. Das ist der Geist dieses Lutherverständigen fast Seite für Seite. Nicht einmal die zartesten Selbstanlagen, die gewissenhaftesten Zweifel Luthers am eigenen Werk machen Eindruck. In aller Welt nimmt man sonst an, daß Selbstvorwürfe der Weg zur Besserung sind. Grisar dagegen quittiert sie dankend mit der Bemerkung, daß der Angeklagte sich offenbar richtig gezeichnet habe. So bleibt ihm Luthers Entwicklung begreiflicherweise verworren; nur die Abweichungen von den Zwangsgewalten in Lehre und Leben kommen scharf heraus. Der allwirkenden Kraft gegenüber gibt es nicht Zustimmung und Ablehnen, sondern nur Erleben. Aber das Lebensgefühl erleidet Hemmungen. Wir machen sie nicht selbst und lösen sie noch weniger. Beides kommt über uns, und kein Augenblick, in dem wir über unser künftiges Schicksal etwas sagen könnten.

Dies sind die einfachen Grunderfahrungen für Luthers Hauptlehren. Wir sind nichts als Naturgeschöpfe: also jubeln wir, daß wir nicht für uns selbst verantwortlich sind, sondern daß wir gehen, wie wir müssen und dürfen, wie wir können! Daraus wurde Luthers Lehre von der Notwendigkeit alles Geschehens, die in Kampfstellung gegen das Überlieferte eine so seltsame Gestalt annahm. Er wie auch Calvin offenbarten sich durch diese Lehre als die Söhne des Zeitalters der Naturerweckung, in deren Auswirkung sich bis heute unsere Geschichte bewegt. Keiner befreit sich selbst von den Hemmungen, sondern die Neueinstellung der Sinne kommt über ihn durch Wirkung von außen. Dieses Erlebnis heißt die Rechtfertigung allein aus Gnade. Eine wirkliche Gerechtwerdung ist es, denn die Hemmung hört auf und der Mensch wird besser; aber nichts ist es als ein Gesunden aus dem unbekanntem Vorrat des Lebens. Gesundet aber wirkst du mit erneuter Kraft: du gehst über von Liebe. Gesunden selbst aber ist Fassen, Loben, Glauben im ursprünglichsten Sinne. Der Augenblick der Neueinstellung ist völlige Gewißheit: Heilsgewißheit; der Übergang durch nichts zu erzwingen, Störungen immer zu erwarten: Heilungsgewißheit, Mut zur Sünde, Bereitschaft zur Hölle. Das Gesunden verbreitet sich von Person zu Person, beginnend nach Luthers Glauben bei Jesus: Jesus der Gottesvermittler. — Grisar läßt sich in diese Empfindungen nicht hineinreißen und Luthers Hauptlehren sind ihm deshalb nichts als Wahnsinn, geboren aus einem von Natur unglücklichen Geist und zur Reife gebracht durch sittliche Selbstaufgabe. Er zeigt Mitleid und Erschrecken, aber die Hauptsache ist, daß er anklagt, höhnt und verachtet.

Viel Vergnügen macht ihm das von ihm sogenannte Turmerlebnis und man würde ihm etwas nehmen, wollte man es unterschlagen. Er hat mit viel Erfolg nachgewiesen, daß Luther für seine neue Stellung zu Gott den Begriff des Glaubens nicht sofort, sondern erst etwa im Jahre 1518 gewann. Und nun erscheint es nach guten Zeugnissen glaubwürdig, daß Luther diesen wunderbaren Handgriff für sein Gefühl gewann — auf dem Abtritt. Es ist Grisars eigene und eine durchaus wertvolle Entdeckung, zu der er sich klug einer Erläuterung enthält. Man hört bei dieser Geschichte nicht nur das Lachen, sondern die Trompete des Erdgeistes. Die heiligste Entdeckung eines Menschengeistes muß in dieser natürlichsten aller Befreiungen entstanden sein! Und Luther, der Armensch, erzählt das mit Behagen wie einen Fingerzeig, was Gottesdienst sei!

Nur noch zwei Kabinetstücke jesuitischer Verdrehung, der gern zugestanden wird, daß sie unbewußt geht. Das erste ist die Schilderung von Luthers Romreise. Was damals in Rom zu sehen war, das lese man, wo man will; es steht überall. Und Luther nahm Anstoß. Aber wer war schuld? Nicht das unheilig-heilige Rom, sondern sein ungefestigter, aufs niedrige gerichteter Sinn. — Wer ist schuld, wenn ein katholisches deutsches Mädchen sich in einer italienischen Stadt nicht auf die Straße traute wegen der frechen Blicke der Pfaffen? Ohne Zweifel die Bionda, da sie auf die Blicke der frommen Väter sieht, statt auf ihre Gewänder. In solchen Fällen könnte die Schuldfrage doch mindestens unerörtert bleiben.

Noch geschickter ist die Schilderung von Luthers Stellung im Observantenstreit der Augustinerklöster. Zweifellos ist sein Übergang zu der Gegenpartei ein entscheidendes Ereignis seines Lebens gewesen. Was man davon wissen kann, ist nur, daß die Wendung im Zusammenhang mit der Wendung zu dem neuen Gott steht. Grisar aber versteht es durch Andeuten und Zurücknehmen den Eindruck zu erwecken, daß Luther seine Überzeugung für Staupizens Gunst und den Wittenberger Lehrstuhl aus Streberei und ehrgeiziger Berechnung gewechselt habe. Er bringt es dahin, daß diese Gewissenlosigkeit und ihre Verteidigung als eine der wichtigsten Triebfedern für die Gotteslehre des jungen Luther hervortritt. „Eine Fortsetzung des früheren Widerstrebens gegen Staupiz konnte ihm nur hinderlich sein. Doch das Nähere über die eigentümliche Schwenkung ist nicht bekannt.“ So wird zugleich ein häßlicher Verdacht ausgesprochen und die Verantwortung abgelehnt. — Will man Ähnliches sehen, so lese man den Abschnitt mit der Überschrift: „Die böse Begierlichkeit unwiderstehlich?“ Es heißt: „Bei Luther wurde angenommen“ (von früheren Erklärern), „daß er durch gewohnheitsmäßige sittliche Vergehen, durch beständiges Nachgeben gegen die Begierlichkeit des Fleisches sich im Zustande vollständiger innerer Verrottung befunden habe. Nun läßt sich aber nichts anderes über sein ethisches Verhalten vor dem Umschlag seiner Lehre anführen, als was oben dargelegt ist. Freilich besitzt die Geschichte kein allwissendes Auge wie der Eine, der Herzen und Nieren durchforscht; jedoch für uns sind die historischen Argumente für jene Behauptung von größter innerer Verrottung, nämlich Texte und Tatsachen, die jeden überzeugen müssen, nicht vorhanden. Wenn Luther die vorausgesetzte Stärke der Begierde lehrte, so konnte er hierzu auch auf anderem Wege gelangt sein, als bloß durch fortgesetztes Fallen. Sicher ist es nicht bloß die eigene traurige Erfahrung, welche zu großen Abirrungen des Urteils Veranlassung geben kann.“ (S. 86 f.) Der Leser deute sich die Absicht der von mir hervorgehobenen Worte, um zu erkennen, was hier ausgesprochen und was gemeint ist. — Oder man beachte endlich, mit welchem Nebenton Spalatin fortwährend als der Hofmann im Priesterrock bezeichnet ist und wie Luthers Benehmen seinen Fürsten gegenüber trotz aller Gegengründe beharrlich auf die Linie der höfischen Berechnung herabgezogen wird. Das alles sind Unredlichkeiten, ohne die sich Luthers Bild nun einmal auch für Katholiken nicht so rettungslos vernichten läßt, wie es Grisar versucht hat. Ob sie absichtlich oder im unbewußten Trieb geschehen, ist, das sei nochmal betont, für ihren Wert belanglos.

Luther fühlte sich mit allen großen Frommen der christlichen und jüdischen Vergangenheit im Einklang. Er wird Recht haben; es wird so sein, daß alle religiöse Kraft in jedem Gewand aus der Natur gesogen wurde. Nur steht Luther an Entschiedenheit über allen und wir dürfen ihn getrost allen Religionsbringern aus fremdem Blute an die Seite stellen.